

Wenn man sich die Frage stellt, was als Ergebnis der Neubesinnung auf den hl. Benedikt und seine Regel, die das große Jubiläumsjahr 1980 gebracht hat, betrachtet werden darf, so könnten nach meinem Dafürhalten vor allem drei Dinge genannt werden: Das erste ist dies: Es ist uns allen bewußter geworden, in welchem Grade Europa, als eine christlich geformte Einheit, durch das Wirken der Benediktiner-Mönche und durch die Wirkung des Geistes der Regel geprägt worden ist. Unsere Cultura als Pflege des Bodens, der Seele, des Geistes, kann selbst heute noch diese Prägung nicht verleugnen. Daß hier ein lebendiges Erbe zu verwalten und zu neuer Fruchtbarkeit zu bringen ist, das ist vielen unter uns deutlich geworden. Es ist auch deutlich geworden, wie sehr durch die Regel eine Befreiung der kreativen Eigenkräfte des einzelnen und der Völker gefördert wird – die historische Besinnung hat gerade dies herausgestellt. Ein naheliegender Schluß ist, die benediktinische Kraft der Inkulturation für die Evangelisationsarbeit in den Entwicklungsländern fruchtbar machen.

Das zweite wäre die Besinnung auf die Wirkung, die von der Regel und ihrer Anwendung auf die im Christentum latent gegebene, aber noch wenig bewußt gewordene Heiligung der Arbeit ausgegangen ist. Daß das abendländische Arbeitsethos inzwischen seine Grundprägung verloren hat, ist Anlaß genug, auf die Wurzeln zurückzugehen und das Arbeitsethos der dienenden Solidarität neu zu entwickeln, mit dem Blick auf die „Weisheit“ der Regel, die fruchtbar ist auch unter den gänzlich gewandelten Bedingungen unserer Zeit. Ganz allgemein kann man sagen: Über dem „labora“ ist das „ora“ vergessen und verdrängt worden, aber auch das dritte, meist Ungenannte, das in der Regel einen gleich gewichtigen Platz hat: die „lectio divina“, die geistig-geistliche Ernährung, von der im 48. Kapitel der Regel die Rede ist, also gerade dort, wo die tägliche Handarbeit ihre Regelung empfängt.

Das dritte Ergebnis, so will mir scheinen, ist die Besinnung auf die Fruchtbarkeit der Regel nicht nur für die monastische Spiritualität, die ihr eigentliches Anliegen ist, sondern auch für eine zeitgemäße Laienspiritualität. „Zeitgemäß“ soll hier keineswegs „dem Zeitgeist gemäß“ bedeuten, sondern vielmehr: den Anforderungen und Möglichkeiten, den Nöten und dem Ruf der Laien in unserer Zeit gemäß. Unter „Spiritualität“ soll hier eine besondere Form der Konkretisierung des allgemeinen christlichen Rufes verstanden werden, und zwar eine Konkretisierung in der Kirche und im lebendigen Vollzug ihres Lebens, ihrer Sakramente, ihres heiligen Meßopfers und ihrer hierarchischen Struktur. Die Regel in ihrer kraftvollen Nüchternheit, in ihrer Konzentration auf das Wesentliche, in ihrer Nähe zur Heiligen Schrift und zu den Vätern, spricht Menschen von heute besonders an.

Das folgende ist als Anregung gedacht. Es bedürfte an vielen Stellen der Ergänzung; es erhebt also keineswegs den Anspruch, eine volle Entfaltung einer benediktinischen Laienspiritualität zu sein. Das Gebrachte hat vielmehr

einen beispielhaften Charakter. Auch hat der Verfasser keinerlei Anspruch auf Originalität. Erfahrungen sind hier gesammelt und verarbeitet – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Die Regel bezeichnet sich selber als „Schule“: Wir sollen lernen, wie wir in unserem Leben Gott als Christen dienen sollen oder noch kürzer: wie wir Christen werden. Die „schola divini servitii“ – „die Schule des göttlichen Dienstes“ kann nichts anderes sein als eine Belehrung, wie wir den Weg durch die „enge Pforte“ gehen sollen – statt den „breiten Weg“ zu wählen. Am Schluß des Prologes, eben dort, wo von der „Einrichtung einer Schule des göttlichen Dienstes“¹ gesprochen wird, heißt es, es müsse dabei natürlich „wegen der Befreiung von den Fehlern, den Lasten (vitiis) und um der Bewahrung der Liebe willen“ (Prol. 47) gelegentlich Strenge walten, aber „nichts Hartes, nichts Lastendes“ soll auferlegt werden. Man soll sich auf diesem „Weg des Heils nicht abschrecken und entmutigen“ lassen, wenn es auch Anforderungen gibt, bei denen wir uns unser „Ja“ abringen müssen. Die „Schule“ will den „göttlichen Dienst“ nicht leichter, aber auch nicht schwerer machen, als er eben ist. „Wenn du aber“, so fährt die Regel fort, „voranschreitest im Wandel und in der Treue, dann wird das Herz weit (dilatato corde) und mit einer unsagbaren Freude der Liebe wird dann der Weg der Gebote Gottes gelaufen“ (Prol. 49).

Wenn auch die Regel zunächst geschrieben ist für solche, die in einer klösterlichen Gemeinschaft und dem Rufe der „evangelischen Räte“ folgend den „göttlichen Dienst“ erlernen wollen, um ihn immer vollkommener zu üben, so kann doch auch der Laie in dieser Schule eine wichtige Hilfe gewinnen für das, was auch sein Ruf ist: ein Christ zu werden.

Die Heilige Regel, die Benedikt als „Schule“ verstanden hat, setzt die grundlegende Entscheidung, Christus zu folgen, voraus. Sie will dieser Grundentscheidung konkrete Gestalt geben, will sie festigen, will ihre Verwirklichung fördern. Sie läßt erkennen, wie vollständig und wie ernst die Grundentscheidung ist.

Dabei können wir hier alle jene besonderen Anweisungen, Vorschriften, Regeln beiseite lassen, die sich nur auf die Ordnung des Gemeinschaftslebens beziehen, wobei freilich auch hier für die Gemeinschaften in der Welt viele gute Anregungen zu gewinnen wären. Und ferner: ein Kapitel, wie das zweite: „Wie der Abt sein soll“ enthält eine solche Fülle von Weisheit, daß jeder, der in der Welt an einer führenden Stelle steht, größten Nutzen daraus ziehen könnte.

¹ Ich habe die Regelstellen direkt aus dem Lateinischen übersetzt, weithin in Anlehnung an die hervorragende Übersetzung von Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln: DIE BENEDIKTUS-REGEL. EINE ANLEITUNG ZU CHRISTLICHEM LEBEN. (Zürich, Einsiedeln, Köln 1980). Auch der Kommentar gibt ausgezeichnete Anregungen und zuverlässige Auskünfte. Dieses Buch darf als eine der wichtigsten Früchte des Jubiläumsjahres innerhalb des deutschen Sprachraums betrachtet werden.

Der hl. Benedikt sieht das Leben eines wahren Christen – zu einem solchen will er ja den Mönch formen – also als Dienst – „servitium“. Dies ist grundlegend für den gesamten Geist der Regel. Christus sollen wir dienen, er ist der Meister. In Seinem Namen spricht der Abt.² Im zweiten Satz des Prologs – vom ersten wird später die Rede sein – definiert der Heilige seinen Hörer: „An dich richtet sich nun mein Wort, wer immer du bist, der du dem Eigenwillen entsagst, und die starken, die leuchtenden Waffen des Gehorsams ergreifst, um dem wahren König zu dienen, Christus dem Herrn“ (Prol. 3).

Dies muß sehr genau verstanden werden, denn was hier gemeint ist, mag leichter zugänglich gewesen sein für Menschen des frühen Mittelalters als für uns. Was gemeint ist, ist gültig für alle Zeiten, aber gerade für uns, deren Gefahr es ist, unsere Freiheit mißzuverstehen, ist es von besonderer Bedeutung. Falsche Gedankenverbindungen müssen darum ausdrücklich ausgeschaltet werden.

Indem von „servitium“, Dienst, die Rede ist, wird zweierlei vorausgesetzt, was in der Regel zwar nirgends ausdrücklich behandelt wird, aber überall gegenwärtig ist. „Servitium“ setzt ein freies, vertrauendes Unterordnungsverhältnis und eine persönliche Bindung voraus, wie es das Kind – im glücklichen Falle – dem Vater gegenüber hat. Als Christ zu leben bedeutet für die Regel, eine feste Glaubensüberzeugung davon zu haben, daß Christus auf eine ganz persönliche Weise – nicht nur indirekt durch seine Gebote – der Herr meines eigenen Lebens ist. Christ-Sein bedeutet dann: das Verlangen haben, aus der eigenen Freiheit heraus sein Leben in seiner Ganzheit und in jedem seiner einzelnen Bereiche im Dienste Christi zu leben, und zwar so konkret wie möglich. Es ist das Ziel der Regel, diese Konkretisierung zu fördern. Um dem näher zu kommen, ist ein Kampf vonnöten. Es geht im Letzten um die Befreiung der eigenen Freiheit zu diesem Dienst, der ein Dienst der Liebe ist. Die Regel setzt voraus, daß Christus mit einem jeden von uns seine Absichten hat, daß er einen persönlichen Ruf an uns gerichtet hat, ihm nachzufolgen – auch an uns Laien. Es sind Pläne der Liebe und der Sinn unseres Lebens ist, diese Pläne der Liebe zu erlauschen, sie uns zu eigen zu machen, sie zu verwirklichen. Darum geht es in der „Schule des göttlichen Dienstes“.

Christus zu dienen bedeutet sicherlich nicht eine Art blinder Servilität. Es ist ein „königlicher Dienst“, gemäß dem Wort der Liturgie: „Servire Deo regnare est“ – „Gott zu dienen heißt zu herrschen“. Es ist die Befreiung unseres wahren Selbst von der Verknechtung unserer gefallenen Natur: Die „Freiheit der Kinder Gottes“. Sie soll durch den Gehorsam verwirklicht werden – im Kloster mit dem Abt als Vermittler dieses Christus geltenden Gehorsam, im Leben des Laien ohne solche Vermittlung, zu der es einer be-

² Vgl. dazu den Kommentar bei Holzherr, a.a.O., S. 29.

sonderen Berufung bedarf. „Dienst“, „Gehorsam“, „Freiheit“ stehen in der Regel in engstem Zusammenhang. Sie sind Schlüssel zu der in ihr niedergelegten Spiritualität.

Alles dies beginnt mit dem Horchen. „Horche, mein Sohn, auf die Vorschriften des Meisters, und neige das Ohr deines Herzens und nimm die Mahnung des liebenden Vaters in Freiheit an“ (Prol. 1).

Das „Horchen“ ist der Beginn des Gehorchens. Es erfordert eine Fortwendung von den Stimmen, denen wir gewöhnlich unser Ohr leihen. Das Horchen gilt einer Botschaft, einem an den Horchenden gerichteten Wort. Wie schon die Annahme der „Guten Botschaft“ ein Horchen, und zwar „mit dem Ohr des Herzens“, voraussetzt, so ist es auch mit dem Wort der Weisung, das in der Regel gesprochen wird, um den Weg anzugeben, wie man das Evangelium leben soll. Das Ziel ist: „daß wir unter der Führung des Evangeliums seine Wege gehen, auf daß wir gewürdigt werden ihn zu schauen, der uns in sein Reich gerufen hat“ (Prol. 21). Es ist ein Horchen auf Christus, der in der Stille des Innern sein Wort an uns richtet. Er ist der „liebende Vater“ – der „pius pater“ (Prol. 1). Pius ist eines der Hochworte der lateinischen Sprache. In unserem Wort „fromm“ klingt, zum mindesten heute, wenig davon nach, was dieses Wort bedeutet. Zum „pius pater“ können wir „rufen: Abba, Vater“ (2,3). Er gibt uns die Weisung für unser Leben, ihm können wir vertrauen, in ihm sind wir geborgen. Ihm gilt es zu dienen.

Dieses „Horchen mit dem Ohr des Herzens“ bedeutet keineswegs ein Hören mystischer Stimmen. Die Regel wendet sich an ganz gewöhnliche Menschen. Aber ein jeder von uns hat seine Tiefe, die wir entdecken, in die wir im Schweigen eintreten sollen – und das müssen wir erst lernen; „die Schule des göttlichen Dienstes“ will es uns lehren. Der hl. Benedikt hat eine Regel des gemeinsamen Lebens gegründet und ungezählte Gemeinschaften haben durch die lange Kette der Jahrhunderte hin, bis in die Gegenwart, das Gemeinschaftsleben aus den Inspirationen der Regel heraus geformt. Und doch beginnt der Vater des abendländischen Mönchtums mit dem einzelnen, denn er weiß sehr wohl, daß im Einzelinnern alle wahre Gemeinschaft beginnen muß. Und dort muß sie beginnen im Schweigen und Horchen. „Das Ohr des Herzens muß hingeneigt sein“ („inclina aurem cordis“). Dieses wunderbare Wort vom „Ohr des Herzens“ hat Benedikt den Confessiones des hl. Augustinus (I,5) entnommen, wie er überhaupt der Geisteswelt dieses großen Kirchenvaters viel verdankt.³ „Cor“ hat eine umfassendere Bedeutung als unser Wort „Herz“. Es ist das Innerste unseres Seins mit Einschluß der gefühlten Bewegtheit, ohne Verstand und Wille auszuschließen. „Cor“ bezeichnet vor

³ Außer dem hl. Augustinus ist die Regel vor allem natürlich der Schrift verpflichtet; dann aber in weitem Maße den griechischen Vätern und den Lehrern der östlichen Einsiedler-Kommunitäten. Benedikt nennt am Ende seiner Regel die „Regel unseres hl. Vaters Basilus“, die „Collationes Patrum“ und anderes. Eine gute Übersicht bietet Holzherr in seiner Einleitung. Vgl. auch den Aufsatz des Verfassers: GEDANKEN ZUM 1500. GEBURTSTAG DES HEILIGEN

allem auch das freie, sich entscheidende Ich, das verantwortliche Selbst des Menschen. Was das Schweigen im Innern bedroht, ist sicherlich auch der Lärm um uns und das laute Geschehen der Welt, sowie unsere eigene Geschwätzigkeit, gegen die sich die Regel im sechsten Kapitel richtet. Am bedrohlichsten aber ist die ruhelose Stimme unseres eigenen Innern. Wir bemerken sie kaum mehr, so sehr sind wir an sie gewöhnt. Wir sind erfüllt von unseren Präokkupationen, unserer Unsicherheit, unseren Irritationen, unseren Gedanken der Selbstbehauptung, der Selbstverteidigung, des Neides und des Verlangens nach Lob, der Launenhaftigkeit, des Selbstmitleids, des Ärgers und vor allem des „Murrens“, jener generellen inneren Unzufriedenheit, jener vagen Anklage und mißmutigen Vorwurfs-Gesinnung, die die Regel als „murmuratio“ des öfteren anprangert. Ein in der Seelenkunde weiser Mensch hat einmal treffend gesagt: Es ist ein indigniertes „Mir *das!*“, statt des dankbaren „*Mir das!*“

Nach den groben Sünden – das 4. Kapitel nennt sie realistisch beim Namen (Mord, Ehebruch, Diebstahl usw.) – sind es die Lieblosigkeiten gegen den Nächsten und die Unzahl der inneren Gedankenverfehlungen, denen der Kampf zu gelten hat. Es sind die „Eigenwilligkeiten“ („*propriae voluntates*“) denen wir absagen müssen. Hier müssen die „glorreichen Waffen des Gehorsams“ eingesetzt werden. Es ist, wie das wunderbare 7. Kapitel „Von der Demut“ ausführt, ein Kampf gegen die Selbstherrlichkeit. Im Grunde ist es der Kampf gegen den „praktischen Atheismus“ – die Gottvergessenheit (vgl. Holzherr, S. 105). Wenn es heißt: „Auf der ersten Stufe der Demut hält man sich Gott stets mit Furcht vor Augen“ so darf das Wort „Furcht“ hier nicht den rein negativen Klang haben, wie er dem Worte heute zu eigen ist. Holzherr übersetzt „*timorem Dei*“ mit „Ehrfurcht“, was sicherlich auch eine in dem Begriff „Gottesfurcht“ mitenthaltene Bedeutung zum Ausdruck bringt und vielleicht ist es die richtige Wahl bei einer Übersetzung, die ja *einen* Ausdruck wählen muß, wo eine Fülle von Bedeutungen im lateinischen Begriffswort anklingen. Es ist darin auch das Erzittern vor der Heiligkeit Gottes und die „Furcht“, wir könnten sie in unserer Selbstherrlichkeit verletzen, enthalten und dies ist sogar primär, wenn der Psalmist sagt: „Der Anfang der Weisheit ist die Gottesfurcht“. „Weisheit“ bedeutet in der Antike, im Judentum und auch in der Regel des hl. Benedikt, wie überhaupt im alten Christentum: Die dem ganzen Leben die Grundordnung gebende Wahrheit. Für den Christen lautet diese Wahrheit: Gott ist der Herr meines Lebens. Vom Mönch erwartet die Regel, in Kennzeichnung der „ersten Stufe der Demut“: „Er hütet sich, Gott zu vergessen“ (7,10). Auf der Grundwahrheit unseres Lebens ist die ganze benediktinische Spiritualität aufgebaut und das in

BENEDIKT VON NURSIA in ORTHODOXE RUNDSCHAU (12. Jahrg., Nr. 46, 2. Vierteljahr 1980), der sich vor allem auf die Arbeiten der englischen Äbte Butler und McCann stützt und den Beitrag der griechischen Väter herausarbeitet.

gleicher Weise für den Mönch, wie für den Laien. Das gibt ihr ihre monumentale Größe und Einfachheit. Wollte man sie ganz kurz zusammenfassen, so könnte man sagen: Sie ist der Kampf gegen die Gottvergessenheit, sie ist Geborgenheit in der Liebe Gottes. Das ist das Fundament, auf dem alles aufruht.

Es ist also die Absage an die „Eigenwilligkeiten“, die Regungen der Selbstbezogenheit, in der sich zu einem guten Teil der mit den „glorreichen Waffen des Gehorsams“ geführte Kampf „für Christus den Herrn, den wahren König“ (Prol. 3) konkretisiert. Dies ist die Absage an das „Non serviam“ des Vaters der Lüge, das im Letzten noch hineinklingt bis in die lächerlichsten Trotzreaktionen und Launenhaftigkeiten. Dieser Kampf ist das Gegenteil eines Verzichtes auf die Gabe des freien Willens, die Gabe, die zu unserem Personsein zutiefst gehört. „Freier Wille“, das bedeutet ja nicht nur, daß wir dieses, aber auch jenes zu tun imstande sind, sondern vor allem, daß wir das Ziel unseres Tuns wählen können, daß wir eine freie Selbststellung vollziehen können, daß wir dem Anruf der Werte zu folgen vermögen. Welchen Gebrauch wir von der Gabe des freien Willens machen, darum geht es, denn wir können ihn ja dazu benutzen, unsere Vergnügungssucht, unsere Selbstbezogenheit, unsere Launen und schließlich unsere Süchte zu bedienen und damit deren Sklaven zu werden, oder aber, wie es der hl. Benedikt monumental zusammenfaßt: „Zu ihm zurückzukehren“.

Das Leben des Christen, der es werden will, ist eine immer erneuerte Umkehr. Die ursprüngliche Umkehr, die „Be-Kehrung“, müssen wir ständig neu vollziehen – das ist die Erfahrung, die der große Lehrer der Seelen, der hl. Benedikt, gemacht hat. Er hat in der Regel ein Wort für „Bekehrung“ und „Wandel“, das Wort „conversatio“. Das naheliegende Wort „conversio“ kommt in der Regel nicht vor. Die Mahnung, die admonitio hat die „conversatio“ zum Inhalt. „Admonitio“ bedeutet in der Regel Mahnung und Aufruf zu dem, was der Horchende bereits grundsätzlich für sich in aller Freiheit entschieden hat: Christus zu folgen, ihm zu dienen. Die „admonitio“ auf die der also Bereite horchen soll, und zwar mit dem Ohr des Herzens, also mit seinem innersten Sein, ist diese: „in der Mühe des Gehorsams heimzukehren zu dem, den du in der Trägheit des Ungehorsams verlassen hast“ (Prol. 2). Es liegt hier etwas Erstaunliches verborgen. Kein Zweifel, das Gleichnis vom Verlorenen Sohn steht hinter dieser Ermahnung. Es wird aber nicht auf die erste, die grundsätzliche Be-Kehrung angewandt, sondern die admonitio richtet sich ja an einen bereits Bekehrten. Und doch sagt sie ihm gleichsam auf den Kopf zu: „du hast ihn verlassen.“ Es ist die Erfahrung des Mönchsvaters, daß wir unsere Bekehrung immer wieder sozusagen im Stich lassen und deswegen immer wieder neu anfangen müssen. Diese Erfahrung ist es, die ihn überhaupt veranlaßt hat, seine Regel als eine „Schule des göttlichen Dienstes“ zu verfassen, und zwar als „*minimam inchoationis regulam*“

als „kurze Regel, die für Anfänger geschrieben ist“, wie es am Ende der Regel heißt (73,8). Um der stets zu erneuernden Heimkehr willen also müssen wir „die starken, die glorreichen Waffen des Gehorsams ergreifen.“ (Prol. 2.3).

Natürlich ist in der klösterlichen Gemeinschaft auch der Gehorsam dem Abt gegenüber gemeint. Dieses Opfer eines hohen Gutes, der Selbstgestaltung des eigenen Lebens, ist von uns Laien nicht erwartet und bedarf eines besonderen Rufes, ähnlich wie der Verzicht auf das hohe Gut des ehelichen und des Familien-Lebens. Dieser Gehorsam dem Abt gegenüber, aber auch der wechselseitige Gehorsam der Brüder untereinander (Kap. 71), ist noch ein besonderes, ein asketisch zu verstehendes Mittel, um den allgemeinen Ruf, den Eigenwilligkeiten abzusagen, in der klösterlichen Gemeinschaft und ihren Anforderungen des Zusammenlebens zu verwirklichen. Aber unter allen Lebensbedingungen gilt das Vater-Unser-Wort als Grundwort des christlichen Lebens: „Dein Wille geschehe“! Im Demuts-Kapitel heißt es: „Den Eigenwillen zu tun, verwehrt uns die Schrift mit den Worten: Halte dich fern von deinem Eigenwillen (Sir. 18,30). Und ebenso bitten wir Gott täglich im Gebete, daß Sein Wille an uns geschehe“ (7,19.20).

„Gehorsam“ – in seinem weiteren Sinne – bezeichnet also in der Regel die Bereitschaft des „Verlorenen Sohnes“, der ein jeder von uns ist, heimzukehren in das Haus des Vaters in der Abkehr von der Freiheit, als Selbstbehauptung und Hingabe an die Eigenwilligkeiten, zur Freiheit als Dienst Christi.

Auf diesem Hintergrund wird klar, daß „Gehorsam“ eine immer wachsende Bereitschaft zum Lernen und zur Veränderung zum Ausdruck bringt. Die „Schule des göttlichen Dienstes“ erweist sich als ein Arsenal von Hilfen, um zu lernen, besser zu horchen auf die „Lehren des Meisters“ – Christi, in einer begeisterten aber auch „nüchternen“ Hingabe an seinen Dienst. Wie kann der dazu Bereite den Willen des Herrn erkennen? Es ist die große Frage, vor die sich jeder gestellt sieht, der im Vater Unser betet „Dein Wille geschehe“, und weiß, daß dies heißt: durch mich, jetzt und hier und unter den ganz konkreten Bedingungen des eigenen Lebens.

Die Regel gibt einen inneren Weg an, wie das in wachsendem Grade wirklich werden kann. An erster Stelle steht die immer neu vollzogene Erinnerung: Es ist der *liebende* Vater, dessen Willen zu tun du suchst. Er wird zum zürnenden Vater, wenn du dich auflehnst durch deine Werke (Prol. 6). Deswegen wende dich zunächst im Gebet an ihn um Hilfe, wenn du etwas vorhast: „Zuerst flehe in inständigem Gebete, er möge alles, was du Gutes zu

⁴ Die Regel spricht von „initium“ (73,1), „processus“ (Prol. 49) und „perfectio conversationis“ (73,2), als von Anfang, Fortgang und Vollendung des einen, mit „conversatio“ bezeichneten Verhaltens. Butler behandelt das Wort als gleichbedeutend mit „Mönchsleben“ – „vita monastica“ (a.a.O., p. 195. Justin McCann hat dem Wort zwei sehr gelehrte „Notes“ gewidmet (12 und 107).

tun unternimmst, zur Vollendung führen.“ (Prol. 4). In solchem Gebet treten wir innerlich ein in das Haus des Vaters und sind in seiner Liebe geschützt, geborgen, – nicht mehr allein mit uns selber und unseren Verstrickungen, Verkrampfungen, Voreingenommenheiten, unserer Trägheit und unserem Hochmut.

Der hl. Benedikt spricht oft vom „Frieden“, den wir „suchen, dem wir nachjagen sollen“. Wir sollen gleichsam hineilen zum Ort des Friedens, wo allein wir fähig sind, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu sehen, ohne Angst, ohne falsche Selbstsicherheit, ohne Voreingenommenheit, in wirklicher innerer Freiheit. Von hier aus können wir, wenigstens ansatzweise, aber auch mit wachsender Klarheit, den konkreten „Willen Gottes“ erkennen: Hier wird unser Gewissen wach und ansprechbar, nicht nur in bezug auf die eindeutigen Gebote, die wir selbstverständlich zu halten haben, sondern auch für all das, was den Sinn der Dinge unseres Lebens ausmacht. Es ist wie ein tiefes Durchatmen im Innern, wo zunächst nichts anderes vor uns steht, als die Grundwahrheit unseres Daseins: Ich bin ein geliebtes Kind Gottes, ich bin geborgen in dieser Liebe – von Gott geschaffen, im Blute Christi erlöst. Daß ich im Lichte der göttlichen Liebe stehe, ist das Leben meiner Seele. Wir müssen immer zu diesem inneren Ort des Friedens zurückkehren, da wir ihn ja „in der Trägheit des Ungehorsams verlassen haben“ (Prol. 2). – immer wieder verlassen haben. Daß diese „Trägheit“ sehr aktiv, sehr voll eifriger Begierden, sehr emsig sein kann, braucht kaum erwähnt zu werden.

Daß dieses Ausgangsgebet eine Erneuerung der Entscheidung ist, Christus in unserem Leben zu dienen – „Nichts Christus vorzuziehen“ (72,11) – wird klar aus den eröffnenden Worten des dritten Abschnittes des Prologs: „Laßt uns endlich uns erheben, da die Schrift uns weckt mit den Worten: die Stunde ist gekommen, uns vom Schlaf zu erheben.“ (Prol. 8; Röm 13,11). Der Text ist so dicht, daß man ihn nur anzuführen braucht: „Öffnen wir unsere Augen dem göttlichen Licht, hören wir mit aufmerksamem Ohr, was die göttliche Stimme mahnend uns zuruft an jedem Tag: Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht!“ (Prol. 9.10; Ps. 95,8).

Hier liegt ein Paradox verborgen, eines jener Paradoxe, wie sie für das innere Leben kennzeichnend sind: in unserem geistlichen Schlaf sind wir ruhelos, indem wir aufwachen im Innern, finden wir „den Frieden, den die Welt nicht geben kann.“ Indem wir wiederum inne werden jener Grundwirklichkeit, daß Christus in uns herrscht, daß wir in seine Liebe eingewurzelt sind und aus ihm unsere Lebenskraft empfangen, sind wir am Ort des Friedens. Von dort her allein können wir allem, was auf uns zukommt, oder in uns sich regt, so begegnen, daß die Frage nach dem Willen Gottes, die Frage „Herr, was willst Du jetzt von mir?“ so gestellt werden kann, daß wir wirklich frei sind, uns um die Antwort zu bemühen.

Das also darf als die erste Lehre der „Schule“ betrachtet werden: Geh an

den Ort des Friedens, laß im Gebet alles los, dann erst wende dich zu dem, was jetzt vorliegt, was jetzt eine Antwort, eine Stellungnahme, eine Tat verlangt. Meist stolpern wir sozusagen in die Ereignisse, die Situationen, die Begegnungen, die Tätigkeiten hinein und reagieren dann einfach so wie es unserer Natur entspricht. Die „Schule“ will, daß wir verantwortlich antworten und nicht reagieren. In dem Erfreulichen, im Schmerzlichen, in den Prüfungen, den Verdunklungen und Erleuchtungen unseres Lebens, vor allem in den Begegnungen mit den anderen Menschen, sollen wir, als in der Liebe Christi geborgene mündige Kinder des liebenden Vaters, die seinem Willen entsprechende Antwort geben. Als Christen können wir sicher sein, daß ein tieferer Sinn oft verborgen ist, wo wir zunächst unverständlich das Auf-uns-Zukommende anstarren, vor ihm erschrecken, weil es uns sinnlos erscheint. Oder aber, wir gehen einfach und geradewegs auf das ein, was unseres Weges auf uns zukommt und folgen allen „Einladungen“ der Situation völlig unbedacht. Wo es möglich ist – etwa vor den größeren Entscheidungen, aber auch den vielen täglichen „Kleinentscheidungen“, sollen wir erst einmal „zurückkehren“ zum liebenden Vater, in seinen Frieden – die Dinge gleichsam innerlich loslassend. Unsere Tätigkeiten, unsere Begegnungen werden nicht darunter leiden, daß wir einen Augenblick innerlich aufschauen mit einem Blick auf ihn, dem wir in allem dienen wollen.

Wir bedürfen solcher Rückkehr vor allem bei den menschlichen Begegnungen; sie alle sollten mehr und mehr durchformt werden durch die Liebe Christi, die wir zu den Menschen bringen sollen. Wie schon erwähnt ist der Sinn, das Ziel der Schule am Ende des Prologs dahin zusammengefaßt, daß sie nur deswegen eingreifen muß, damit wir von unseren Fehlern gereinigt werden und „um der Bewahrung der Liebe (*caritas*) willen“. Die Regel liebt dieses Wort. So hält sie die Mönche an, ihren Abt „in aufrichtiger, in demütiger *caritas* zu lieben“. Und der Abt wiederum „soll allen die gleiche *caritas* bezeugen“ (2,22). Aus der Liebe Christi soll die Flamme dieser *caritas* genährt werden. Um ihretwillen sollen wir gereinigt werden.

Aber dieses Zurückkehren an den Ort des Friedens hat eine ganz allgemeine Bedeutung. Es mag in einem Bilde ausgedrückt werden: Gewöhnlich sehen wir die Dinge im Lichte unserer Neigungen. Wir weisen ab, wir nehmen an, wie es uns „paßt“: wir sagen „Ja“ zu einer an uns gerichteten Aufforderung oder gar Forderung ohne uns zu fragen: „Ist dies der Wille Gottes?“, wenn es uns etwa schmeichelt oder wenn uns die Abweisung – obgleich sie das Rechte wäre – unangenehm ist oder uns Beurteilungen eintragen mag, die wir nicht gerne hören mögen. Oder aber wir sagen einfachhin „Nein“, aus Trägheit oder Selbstherrlichkeit oder sonst einer ungereinigten Neigung, z. B. Feigheit, oder was es sonst sein mag. Was gegen den „Strich“ unserer gefallenen Natur geht, das weisen wir ab, was unserer Natur entgegenkommt, dazu sagen wir „Ja“. Nun mag es sein, daß es auch wirklich das

ist, was wir tun oder lassen sollten, was unsere Natur uns nahelegt. Aber es sollte eben zuerst das Licht Christi darauf fallen, sodaß wir im Gehorsam – im oben entwickelten Sinne – tun, was wir tun und lassen, was wir lassen, und nicht aus unseren Eigenwilligkeiten heraus – „ex propriis voluntatibus“. Dann werden unsere Gaben und unsere Talente erst eigentlich frei und wo wir „Nein“ sagen müssen, wird es ein „Nein“ der Festigkeit und der Liebe sein.

Solcher Art ist die innere Disziplin, die wir in der „Schule des göttlichen Dienstes“ erlernen müssen. Sie ermöglicht es uns, zu wachsen in jener hohen Kunst, den „Willen Gottes“ zu erkennen. Ihr Beginn ist immer der Ausgang vom Ort des Friedens – im Kleinen, wie im Großen. Oft wird es, im Gedränge der Tagespflichten und der unmittelbar zu beantwortenden Forderungen des Augenblicks nur wie ein momentaner Aufblick sein. Manchmal aber geht es auch um eine eigentliche Überlegung und diese soll nun etwas ausführlicher ins Auge gefaßt werden.

Hier ist es besonders wichtig, daß wir zunächst ganz loslassen. Es mag eine Sache sein, die uns in einem bestimmten Sinne „hat“, die uns ganz erfüllt, vielleicht in große Angst versetzt oder auch uns auf freudige Weise ganz erregt. Aber Christus ist unser Meister – der Meister auch unserer Entscheidungen. Das Gebet des Herrn lehrt uns die inneren Schritte ganz direkt und mit wunderbarer Einfachheit: „Geheiligt werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe“! Alle irdischen Dinge treten zurück vor dem einen, was „im Anfang und jetzt und zu allen Zeiten“ geschehen soll. Ein innerer Akt der Anbetung, die um ihrer selbst willen geschieht, ist der Beginn. Das zweite ist die betende Erinnerung, daß wir am Kommen seines Reiches mitwirken sollen, ja daß unser „Dienst“ in solcher Mitwirkung besteht. So stellen wir das zu Entscheidende in diesen Zusammenhang und fragen uns, in welchem Sinne wir am Kommen seines Reichs jetzt und hier beteiligt sein werden – etwa an der Vermehrung der Liebe, an der Ausbreitung der Wahrheit, an der Bekämpfung des sittlichen Niedergangs. Die zu entscheidende Angelegenheit wird auf solche Weise in einen weiteren und in einen wichtigen Zusammenhang gestellt. Wenn es sich einfach um eine sittliche Frage handelt, sind solche Überlegungen überholt: dem Gebot müssen wir gehorchen. Aber wo mehr als das im Spiele ist, da geht der dritten der Vater Unser-Bitten diese Weitung des Horizonts voraus. Denn diese dritte Bitte betrifft ganz konkret mein Handeln: „Was ist jetzt und hier dein heiliger Wille mit mir“? An einem Tag mögen wir alles leicht finden und gehen selbstsicher ans Werk. An anderen Tagen sind wir bedrückt, ängstlich, ungewiß. Über beides müssen wir sozusagen hinwegsteigen. In *Ihm* sollen wir unsere Kraft finden, damit wir das, was wir als seinen Willen erkennen, auch ausführen können. Freilich, wir selber mit unseren Gaben, die begrenzt sind, mit den Gefahren, die in unserer Natur liegen, mit den Grenzen, die wir nicht überspringen kön-

nen, wir müssen auch uns selber demütig in Rechnung stellen, wenn wir an das so schwierige Werk gehen, den konkreten Willen Gottes in einer gegebenen Situation zu erkennen. Weder darf uns eine falsche Selbstsicherheit daran hindern, die aus der Situation heraus an uns gerichtete Frage wirklich zu prüfen, noch darf Angst uns blockieren, sodaß wir gar nicht erst wirklich ins Auge fassen, was vielleicht von uns erwartet wird.

Wir werden den Willen Gottes nur selten mit absoluter Sicherheit herausfinden, außer in solchen Fällen, wo ein klares Gebot oder Verbot vor uns steht und wir vielleicht nur um die Kraft beten müssen, ihm zu entsprechen, wo es sich um etwas sehr Schweres, uns hart Ankommendes handelt. Aber in den gemischten Situationen, wo keine Eindeutigkeit eines Gebotes oder Verbotes vorliegt, ist nur dies von uns gefordert: daß wir uns in voller Ehrlichkeit um den Willen Gottes bemühen und uns nicht zerquälen. Wir sollen ja nicht in einen Krampf verfallen oder uns mit Skrupeln beängstigen. Wir müssen zu einem Abschluß kommen und uns dann im Vertrauen, „daß Er es vollende“ (Prol. 4) fest und ohne Verzagtheit oder Zweifel entschließen und zur Ausführung bringen, was uns der Wille Gottes in der gegebenen Situation zu sein scheint, es ihm anempfehlend, damit Gutes daraus entstehe, selbst wenn wir uns in unserer Entscheidung geirrt haben sollten.

Auch hier wieder mag der Prolog zu Wort kommen: „Wende dich ab vom Bösen und tue das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach. Und wenn ihr das tut, dann sind meine Augen auf euch gerichtet und meine Ohren offen für eure Bitten, noch eh ihr mich anruft, werde ich zu euch sagen: Siehe, da bin ich. Was könnte es Tröstlicheres für uns geben, meine geliebten Brüder, als diese Stimme des Herrn? Seht, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens“ (17–20).

Zum Abschluß sei das 72. Kapitel, das vorletzte der Regel, in dem ihr Geist in einzigartiger Weise in Erscheinung tritt, angeführt.

„Wie es einen schlimmen Eifer der Bitterkeit gibt, der von Gott trennt und in das Reich des Todes führt, so gibt es auch einen guten Eifer, der von der Sünde trennt, zu Gott und zum ewigen Leben führt.

Diesen Eifer sollen die Mönche mit glühender Liebe betätigen: in gegenseitiger Achtung sollen sie einander zuvorkommen. Ihre körperlichen und geistigen Schwächen sollen sie mit größter Geduld ertragen. Sie sollen sich überbieten im gegenseitigen Gehorsam. Keiner suche den eigenen Vorteil, viel lieber den des anderen. Die brüderliche Liebe sollen sie selbstlos einander entgegenbringen. In aufrichtiger und demütiger Liebe seien sie dem Abte zugehan. Christus sollen sie nichts, überhaupt nichts, vorziehen, der uns alle gemeinsam hinführen möge zum ewigen Leben.“